

Roberto Bolaño
EXIL IM NIEMANDSLAND
FRAGMENTE EINER AUTOBIOGRAPHIE

Aus dem Spanischen von Kirsten Brandt
und Heinrich v. Berenberg

BERENBERG

Berlin

88

Vor einiger Zeit war ich in Berlin, zu einer Lesung aus meinem Buch ›Die Naziliteratur in Amerika‹. Alles bestens. Die Gastfreundschaft der Berliner war bewundernswert; das Essen schmeckte; ich lief Tag und Nacht durch die Stadt und lernte viele interessante Leute kennen. Alles in Ordnung. Außer zwei Dingen. Erstens: Ich war in einem riesigen Herrenhaus am Wannsee untergebracht, dem See in einem Vorort Berlins, wo sich Heinrich von Kleist 1811 das Leben nahm, zusammen mit der bedauernswerten Henriette Vogel, die tatsächlich wie ein Vogel war, aber ein hässlicher, stiller Vogel, einer jener Vögel, die, ohne die Flügel ausbreiten zu müssen, an den Pforten zur Finsternis, zum Unbekannten sitzen. Ich hielt mich damals für jemanden, der mit Kleist nicht viel zu tun hatte. Ich erinnerte mich an den ›Prinzen von Homburg‹, wo der Kampf zwischen dem Schriftsteller und seinem Vater, der Kampf zwischen Individuum und Staat, auf die Bühne gebracht wird; ich erinnerte mich an ›Michael Kohlhaas‹, den ich in der *Collección Austral* des spanischen Verlags Espasa Calpe gelesen hatte, eine Erzählung über die Tapferkeit und ihre Zwillingsschwester, die Dummheit, und auch an eine Erzählung mit dem Titel ›Das Erdbeben in Chili‹, erschienen 1806, aus der wir heute noch ein paar moralische und ästhetische Lehren ziehen können. Aber nahe war mir Kleist nicht. Man hatte mir gesagt, dass in besagtem Herrenhaus andere Schriftsteller untergebracht seien, dass dort das kulturelle Leben leidenschaftlich pulsierte, besonders nach Sonnenuntergang, dann kämen sie hervor, die Bewohner, Leute aus Osteuropa, der eine oder andere Grieche oder Afrikaner, um in einem der vielen Säle des schlossartigen Gebäudes zu trinken und über Literatur zu reden. An dem Abend, als ich zum ersten Mal dort übernachten wollte, kam ich erst sehr spät. Den Schlüssel hatte man mir in einer Art Briefkasten hinterlassen, der wie die Attrappe eines Rohrs aussah, mit einem Zettel, auf dem meine Zimmernummer notiert war. Mit dem Schlüssel konnte man

kurioserweise eine der Eingangstüren öffnen, einen Nebeneingang, der einst den Dienstboten vorbehalten war, sowie die Tür meines Zimmers. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich keine Menschenseele vorfand. Das Gebäude war von gewaltigen Ausmaßen. In einem Saal hingen Fahnen von der Decke (man hatte mir berichtet, es werde dort ein Historienfilm gedreht, daher die Fahnen), in einem anderen stand ein mächtiger Tisch, im nächsten gar nichts, außer einer riesigen schmiedeeisernen Lampe, die sich aber nicht einschalten ließ, Gänge führten in alle Richtungen, Schatten huschten über die hohen Wände, Treppen verloren sich im Nirgendwo. Als ich endlich mein Zimmer gefunden hatte, standen die Fenster offen und die Wände waren mit Mücken übersät, Mücken vom Wannsee, eine Invasion, wie ich sie schon seit Jahren nicht mehr erlebt hatte, seit der Zeit, als ich in Panama gewesen war, was schon an sich seltsam genug war, denn Mücken in Panama oder am Amazonas lassen sich als ein zwar lästiges, aber normales Phänomen hinnehmen, sie aber in solchen Massen in einem Berliner Zimmer anzutreffen, das war schon fast exzentrisch. Beunruhigt lief ich hinaus, um jemanden um ein Anti-Mücken-Spray zu bitten, und erst jetzt machte ich die Entdeckung, dass ich mutterseelenallein war in diesem gewaltigen Herrenhaus am See. Keine Schriftsteller, keine Angestellten, nichts. Der Einzige, der in jener Woche dort übernachtete, war ich. Auf Zehenspitzen, um keinen Lärm zu machen, ging ich zurück in mein Zimmer, wo ich den Rest der Nacht mit dem Erschlagen von Insekten verbrachte. Nach meinem vierzigsten Opfer hörte ich auf zu zählen. In den Pausen presste ich meine Nase gegen das Fenster, das ich mich nicht länger zu öffnen traute, und meinte dort, am Ufer des Wannsees, Kleists Geist zu erkennen, der inmitten einer Wolke phosphoreszierender Insekten einen Tanz aufführte. Aber man gewöhnt sich an alles, und irgendwann fielen mir die Augen zu.

Die zweite Abweichung von der Normalität, die ich in Berlin erlebte, war sehr viel heftigerer Natur. Ich fuhr mit einer Freundin in ihrem Auto

die Bismarckstraße entlang, als sich diese Verkehrsader plötzlich, auf einer Strecke von nicht mehr als fünfzehn Meter, in einen Boulevard in Lloret de Mar verwandelte. Ungelogen.

(1999)

Leseprobe aus:

Roberto Bolaño
Exil im Niemandsland
Fragmente einer Autobiographie

Aus dem Spanischen von Kirsten Brandt und Heinrich v. Berenberg

160 Seiten · Halbleinen · fadengeheftet · 164 x 228 mm

Titel der Originalausgaben:

»Entre paréntesis«, Editorial Anagrama, Barcelona 2004

»Tres«, El Acentilado, Barcelona 2000

© Herederos de Roberto Bolaño 2004

© 2000 by Roberto Bolaño

© 2008 Berenberg Verlag, Ludwigkirchstraße 10 a, 10719 Berlin

Ausstattung | Gestaltung: Groothuis, Lohfert, Consorten | glcons.de

Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-937834-26-9



BERENBERG